

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 21

Artikel: Abenteuerlicher Alltag
Autor: Kishon, Ephraim
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-512654>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



EPHRAIM KISHON

ABENTEUERLICHER ALLTAG

Die Limousine des Ministers blieb unterwegs plötzlich stehen. Gabi, der Fahrer, stellte den Motor ab und wandte sich um:

«Tut mir leid, Chef – aber Sie haben ja den Rundfunk gehört.»

Das bezog sich auf die Neun-Uhr-Nachrichten, die den Streik der Kraftfahrgewerkschaft angekündigt hatten. Die Kraftfahrgewerkschaft wollte sich mit der Gewerkschaft der Chemie-Ingenieure fusionieren, oder wollte die Fusion mit der Transportarbeitergewerkschaft rückgängig machen, oder vielleicht wollte sie etwas anderes. Jedenfalls streikte sie.

Gabi verliess den Wagen und begab sich ins Gewerkschaftshaus, um Instruktionen einzuholen.

Der Minister sass mitten auf der Strasse. Er konnte nicht Auto fahren. Erfindungen, die auf einen Knopfdruck hin laute Geräusche erzeugen, flossen ihm seit jeher Angst ein. Soweit seine Erinnerung zurückreichte, hatte er nur ein einziges Mal ein Auto gesteuert. Das war vor vierzig Jahren, in einem Vergnügungspark, wo der Minister – damals noch jung und ehrgeizig – sich einem Autodrom anvertraut hatte. Später war er dann der führenden Partei beigetreten, hatte Karriere gemacht und jederzeit einen Fahrer zur Verfügung gehabt.

Jetzt werde ich wohl einen Helikopter bestellen müssen, dachte der Minister. Man erwartete ihn zu einer dringlichen Kabinettsitzung. Auf dem Programm stand die Krise der Zementindustrie. Um elf Uhr.

Der Minister begann die Passanten zu beobachten, die an seinem Wagen vorbeihasteten. Ein merkwürdiges, fast abenteuerliches Gefühl überkam ihn: er war auf der Strasse. Mit Verblüffung stellte er fest, wie viele fremde Menschen es im Lande gab. Er kannte nur die immer gleichen Gesichter, die er täglich in seinem Ministerium sah. Fremde bekam er höchstens in anonymen Massen zu Gesicht, am Unabhängigkeitstag oder im Fussballstadion bei... wie hiess doch das Ding... beim Kupferfinale.

Der Minister stieg aus und ging die Strasse entlang. Allmählich wuchs sein Vertrauen in diese Art der Fortbewe-

gung. Er dachte nach, wann er zuletzt etwas dergleichen getan hatte. Richtig: 1951. Damals hatte ein Fernlaster seinen Wagen gerammt und er war zu Fuss nach Hause gegangen, quer durch die Stadt, zu Fuss.

Die Blicke des Ministers richteten sich aowärts, dorthin, wo unterhalb der Bauchwölbung seine Füsse sichtbar wurden, seine eigenen Füsse, die sich rhythmisch bewegten, tapp-tapp, tapp-tapp, linker Fuss, rechter Fuss – jawohl, er wusste seine Füsse noch zu gebrauchen. Er wusste noch, wie man auf der Strasse geht. Ein gutes Gefühl. Nur die Schuhe sahen ein wenig fremdartig aus. Wo kamen sie her? Er hat sich doch noch niemals Schuhe gekauft, oder?

Genauer Nachdenken ergibt, dass er selbst überhaupt keine Einkäufe tätigt. Was ist's mit diesen Schuhen?

Er bleibt vor dem Schaufenster eines Schuhgeschäfts stehen und starrt hinein. Seltsam. Ein völlig neuartiges Phänomen. Schuhe, viele Schuhe, Herren-, Damen- und Kinderschuhe, paarweise arrangiert, auf Sockeln, auf langsam rotierenden Drehscheiben, oder nur so.

In plötzlichem Entschluss betritt der Minister den Laden, einen hohen, langgestreckten Raum mit Reihen bequemer Fauteuils und mit Regalen an den Wänden, und in den Regalen Schuhe, nichts als Schuhe.

Der Minister schüttelt die Hand eines ihm entgegenkommenden Mannes:

«Zufrieden mit dem Exportgeschäft?»

«Mich dürfen Sie nicht fragen», lautet die Antwort. «Ich suche Sämschlederschuhe mit Gummisohlen.»

Der Minister sieht sich um. Wie geht's hier eigentlich zu? Nehmen die Leute einfach Schuhe an sich oder warten sie, bis der Kellner kommt?

Eine Gestalt in weissem Kittel, vielleicht ein Arzt, tritt an den Minister heran und fragt ihn, was man für ihn tun könne.

«Schicken Sie mir ein paar Muster», sagt der Minister leutselig und verlässt den Laden.

Draussen auf der Strasse fällt ihm ein, dass er sich nicht zu erkennen gegeben hat. Und dass er nicht von selbst erkannt wurde. Ich muss öfter im Fernsehen auftreten, denkt der Minister.

Es wird spät. Vielleicht sollte er in seinem Büro anrufen, damit man ihm irgendein Transportmittel schickt oder ihn abholt. Anrufen. Aber wie ruft man an? Und wenn ja: wo? Er sieht weit und breit kein Telefon. Und sähe er eines, wüsste er's nicht zu handhaben. Das macht ja immer seine Sekretärin, die gerade heute nach Haifa gefahren ist, in irgendeiner Familienangelegenheit. Ausserdem wäre sie ja sonst in seinem Büro und nicht hier, wo es kein Telefon gibt.

Da – ein Glasversschlag – ein schwarzer Kasten darin – kein Zweifel: ein Telefon.

Der Minister öffnet die Zellentür und hebt den Hörer ab:

«Eine Leitung, bitte.»

Nichts geschieht. Der Apparat scheint gestört zu sein.

Von draussen macht ihm ein kleiner Junge anschauliche Zeichen, dass man zuerst etwas in den Kasten werfen muss.

Natürlich, jetzt erinnert er sich. Er ist ja Vorsitzender des Parlamentsausschusses für das Münz- und Markenwesen. Er kennt sich aus. Der Minister betritt den nächsten Laden und bittet um eine Telefonmarke.

«Das hier ist eine Wäscherei», wird ihm mitgeteilt. «Telephonmarken bekommen Sie auf dem Postamt.»

Eine verwirrende Welt fürwahr. Der Minister hält nach einem Postamt Ausschau und erspäht auf der jenseitigen Strassenseite einen roten Kasten an einer Häusermauer. Er weiss sofort, was das ist. In solche Kästen tun die Menschen Briefe hinein, die sie vorher zu Hause geschrieben haben.

«Entschuldigen Sie», wendet er sich an eine Dame, die neben ihm an der Strassenkreuzung wartet, «bei welcher Farbe darf man hinübergehen?»

Er ist ziemlich sicher, dass sein Wagen immer bei grünem Licht losfährt. Aber gilt das auch für Fussgänger?

Der Menschenstrom, der sich jetzt in Bewegung setzt, schwemmt ihn auf die gegenüberliegende Strassenseite mit. Dort, gleich neben dem roten Kasten, entdeckt er ein Postamt, tritt ein, und wendet sich an den nächsten Schalterbeamten:

«Bitte schicken Sie ein Telegramm an mein Ministerium, dass man mich sofort hier abholen soll.»

«Mit einem Flugzeug oder mit einem Unterseeboot?» fragt der Schalterbeamte und lässt zur Sicherheit die Milchglas-scheibe herunter.

Der Mann scheint verrückt zu sein, denkt der Minister und geht achselzuckend ab.

Nahe dem Postamt befindet sich ein Zeitungsstand. Wie sich zeigt, hat der Minister grosse Schwierigkeiten, unmarkierte Zeitungen zu entziffern. In den Zeitungen auf seinem Schreibtisch sind die Artikel, die er lesen soll, immer eingerahmt.

«Ein Glas Orangensaft?» fragt eine Stimme aus dem Erfrischungskiosk, vor dem er stehengeblieben ist.

Der Minister nickt. Er ist durstig geworden und leert das Glas bis auf den letzten Tropfen. Welch wunderbares Erlebnis: allein auf der Strasse ein Glas Orangensaft zu trinken und erfrischt weiterzugehen.

Der Kioskinhaber kommt ihm nachgerannt:

«45 Agorot, wenn ich bitten darf!»

Der Minister starrt ihn an. Es dauert sekundenlang, ehe er begreift, was gemeint ist. Dann greift er in seine Tasche. Sie ist leer. Natürlich. Solche Sachen werden ja immer von seiner Sekretärin erledigt. Warum musste sie gerade heute nach Haifa fahren?

«Schicken Sie mir die Rechnung, bitte», sagt er dem gierigen Inkassanten und entflieht.

Als er endlich innehält, steht er vor einem in Bau befindlichen Haus. Die emsigen Menschen, die rundum beschäftigt sind, beeindrucken ihn tief. Nur der Lärm stört ihn ein wenig. Und was ist das für eine graue Masse, die sie dort in dem Bottich zusammenmischen?

«Einen schönen guten Tag wünsche ich!»

Ein alter Mann, wahrscheinlich ein Sammler für irgendwelche neu aufgelegten Anleihen, hält ihm die Hand hin. Auch ihn verweist er an sein Büro.

Immmer neue Ueber-raschungen: dort, in einer Reihe von Glaskästen, hängen Bilder halbnackter Mädchen! Der Minister blickt auf – jawohl, er hat's erraten: ein Kino. So sieht das also aus. Er empfindet heftige Lust, hineinzugehen und endlich einmal einen Film zu sehen. Sonst kommt er ja nie dazu.

Der Minister klopft an die versperrte Eisentüre. Er muss mehrmals klopfen, ehe eine verhutzelte Frauensperson den Kopf heraussteckt:

«Was los?»

«Ich möchte einen Film sehen.»

«Jetzt? Die erste Vorstellung beginnt um vier Uhr nachmittag.»

«Nachmittag habe ich zu tun.»

«Dann sprechen Sie mit Herrn Weiss.»

Und die Eisentüre fällt ins Schloss.

An der nächsten Strassenecke steht

ein ungewöhnlich grosser, länglicher, blaulackierter Wagen, der eine Menge wartender Leute in sich aufnimmt. Ein Bus! schiesst es dem Minister durch den Kopf. Erst vorige Woche haben wir ihnen das Budget erhöht. Um 11,5 %. Da kann ich ja einsteigen.

«Hajarkonstrasse», sagt er dem Fahrer. «Nummer 71.»

«Welcher Stock?»

«Wie bitte?»

«Machen Sie, dass Sie vom Trittbrett herunterkommen!» Der Fahrer betätigt die automatische Tür und saust los.

Eine merkwürdige Welt mit merkwürdigen Spielregeln. Der Minister versucht sich zu orientieren, kann jedoch mangels irgendwelcher Wahrzeichen – Hilton-Hotel oder griechisches Restaurant – nicht feststellen, wo er sich befindet.

Menschen fluten an ihm vorbei, als wäre nichts geschehen. Dies also ist die Nation, das Volk, die Masse der Wähler. Den jüngsten Meinungsumfragen zufolge wird im Oktober jeder Dritte dieser fremden Menschen für ihn stimmen. Der Minister liebt sie alle. Er ist seit seiner frühesten Jugend ein überzeugter Sozialist.

Endlich, auf vielfach verschlungenen Wegen, hat er zu seiner Limousine zurückgefunden; gerade rechtzeitig, um den Fahrer Gabi herankommen zu sehen.

«Zwei Sonderzahlungen jährlich und erhöhtes Urlaubsgeld», sagt Gabi.

Der Streik ist beendet. Sie steigen ein. Gabi lässt den Motor anspringen.

Und der Minister kehrt von seinen Abenteuern auf einem fremden Planeten in die Welt seines Alltags zurück.

Deutsch von Friedrich Torberg

Copyright by Ferenczy-Verlag AG Zürich

